Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 151 (2010)

Artikel: Der Wolf im Schafspferch : Isegrim zurück in Nidwalden
Autor: Cuonz, Romano
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030029

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Isegrim zurück in Nidwalden

Der Wolf im Schafspferch

Wehrt dem Wolf? Geht nicht: Er ist längst da. Die Frage lautet: Wie gehen wir mit ihm um?

Text und Bilder: Romano Cuonz

Nidwalden müsste eigentlich mit dem Wolf vertrauter sein als jeder andere Kanton der Schweiz: Schon seit 1327 ziert ein steigender, von einem Pfeil durchbohrter Wolf das Schildbild eines der ältesten Nidwaldner Geschlechter, der Edlen «von Wolfenschiessen». Bemerkenswerterweise beruht dieses Wappen auf einem Missverständnis: Das Wort Schiess bezeichnet nämlich «einen sich in einem Tal verengenden Platz oder eine Wiese», und betreffender Schiess in Nidwalden erhielt seinen Namen von einem keltischen Bauern namens Wolfhar oder Eolfo, so genau weiss man das heute nicht mehr. Nur, dass «Wolfenschiessen» eben der Platz war, wo dieser Bauer einst hauste. Die Edlen «von Wolfenschiessen», ein den Habsburgern nahestehendes Geschlecht, machte daraus den geschossenen Wolf, und die Gemeinde übernahm schliesslich dieses Bild ins Gemeindewappen.
Nichtsdestotrotz streiften seit Urzeiten Wölfe durch Nidwalden und insbesondere durchs Engelbergertal. Die Sage erzählt: Um 1600 erlegten zwei Engelberger Brüder namens Odermatt die letzten beiden Wölfe in Wolfenschiessen – und wurden für diese Heldentat von der Wolfenschiesser Ürte in ihre Genossenschaft aufgenommen. Seither ist Odermatt ein echtes Wolfenschiesser Geschlecht…
Heute sind wir wieder am selben Punkt angelangt: Der Wolf, das aus Fabeln und Märchen als Bösewicht bekannte Raubtier, ist zurück, eingereist wahrscheinlich aus Italien. Nicht nur Wolfenschiesser diskutieren, ob man den Wolf schiessen sollte. Auch Leute wie der Emmetter Schafbauer Robi Würsch haben eine Meinung. Würsch sömmert im Fernital über 500 Schafe und ist der Ansicht: «Für mich als Schafbauer ist der Wolf ein Feind, den ich lieber tot sähe.» Gleichwohl bleibt er realistisch, wenn er anfügt: «Aber ich werde wohl mit ihm leben müssen.»

Auf leisen Pfoten zurück

Früher waren Wölfe über den ganzen europäischen Kontinent verbreitet. Wie sehr Bauern sich vor dem bösen Wolf fürchteten, davon legen Märchen wie «Der Wolf und die sieben Geisslein» Zeugnis ab. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wurde der Wolf in ganz Mitteleuropa ausgerottet. In der Schweiz wurde der letzte Wolf 1872 im Tessin zur Strecke gebracht. Darauf herrschten ganze 123 Jahre Ruhe. 1962 stellte unser Land das ausgerottete Tier über die nationale Gesetzgebung unter Schutz, und dies, ohne dass es zu allzu lauten Protesten kam. Seit 1979 unterstützt unser Land die internationalen Schutzbemühungen.
Dann aber kam der Wolf tatsächlich zurück. Zuerst breitete er sich von Italien und Slowenien über die Alpen aus. 1995 wurden im Wallis erstmals frei lebende Wölfe gesichtet. Während Städter und Bewohner des Mittellandes sich über die Rückkehr von Isegrim freuten, begann die Land- und Bergbevölkerung sich um ihre Lebensgrundlagen Sorgen zu machen.
Erste Abschüsse im Wallis brachten nichts. Immer neue Wölfe kamen aus den italienisch-französischen Alpen in die Schweiz, und sie drangen gar bis in die Zentralschweiz vor: Vor einem Jahr hat ein Wolf im Grossen Melchtal neun Schafe gerissen. Den Beweis für seine Anwesenheit lieferte er gleich selber: Er tappte nämlich in eine Fotofalle und liess sein Bild zurück. Eine DNA-Analyse ergab, dass das Tier aus Italien stammte.
Mittlerweile wurden Wolfs-Risse von Schafen oder Geissen in einem guten Dutzend Schweizer Kantone festgestellt. Neben dem Wallis und Obwalden gehören auch Nidwalden, Uri, Schwyz, Luzern, Graubünden, Tessin, Waadt, Bern und Freiburg dazu. Man schätzt, dass heute zwischen zehn und zwanzig Wölfe in unserem Land leben.
Die ersten Ankömmlinge waren junge Männchen, doch wurde im Kanton Wallis bereits auch ein Weibchen nachgewiesen. Das Raubtier, das auf leisen Pfoten zurückgekehrt ist, hat inzwischen für einen umso lautstärkeren Wirbel in den Medien und für grosse Kontroversen zwischen Tierschützern, Jägern und Nutztierhaltern geführt. Mächtig unter Druck geraten, gab der Bund erste Tiere zum Abschuss frei. Eines auch im Entlebuch.

Das ist wahrscheinlich auch «unser Wolf»: Am 14. April 2009 tappte er in eine Fotofalle im Eigenthal.

Aber so schnell eine Abschusserlaubnis auch geschrieben ist, so schwierig wird oft ihr Vollzug. Es gibt wohl kaum ein scheueres und vorsichtigeres Wildtier als den Wolf. Dazu legt er riesige Strecken von einem Tal zum andern in wenigen Stunden zurück. Cyrill Kesseli, Naturschützer und Jäger in Nidwalden, sagt: «Die Scheu des Wolfs vor Menschen ist, seit der Zeit, in der er ausgerottet wurde, beinahe genetisch manifestiert. Damals überlebten nur die vorsichtigsten Tiere.»
In der Tat: Die Schweiz wird wohl lernen müssen, sich mit dem Wolf zu arrangieren.

Das Nidwaldner Wolfskonzept

Als die Diskussionen um den Wolf lauter und lauter wurden, reagierten auch der Bund und betroffene Kantone. Das Bundesamt für Umwelt (Bafu) erstellte das «Wolfskonzept Schweiz». Auf dessen Grundlagen haben dann alle betroffenen Kantone, zusammen mit interessierten Organisationen und Verbänden wie etwa Jäger, Bauern, Herden- und Naturschützer, ihre eigenen Wolfskonzepte erarbeitet.
Auch Nidwalden hat sein Konzept. Es geht grundsätzlich davon aus, dass der Wolf, wenn er von selber in die Schweizer Bergtäler zurückkehrt – und also nicht etwa ausgewildert wird – als streng geschütztes Tier gilt. Allerdings sieht man beim Bund auch die Probleme, welche die Einwanderung mit sich bringt.
Während im 19. Jahrhundert Wolf und Bär noch wie selbstverständlich zur einheimischen Fauna gezählt hatten, ist uns nach der Ausrottung der beiden Grossraubtiere das Wissen um den Schutz der Herden verlorengegangen. Heute muss sich die Schweiz im Ausland, namentlich in Italien, orientieren. Dort nämlich wissen sich die Nutztierhalter mittels Hirten und Herdenschutzhunden oder Nachtpferchen gegen den Wolf erfolgreich zu wehren. Fabian Bieri, Leiter Jagd- und Fischerei im Kanton Nidwalden, sagt: «Es ist eigentlich schön, wenn wir ein Tier wieder haben, das ausgerottet war. Schiessen wir die Wölfe einfach ab, sind ein paar Wochen später wieder neue da. Das kann nicht die Lösung sein! Wir müssen sie von den Herden fern halten.»
Im Wolfskonzept steht denn auch ausdrücklich: «In Gebieten mit Wölfen sollen die Besitzer von Klein- und Grossvieh Massnahmen zur Prävention von Schäden treffen.» Das bedeutet, dass

Das Gemeindewappen von Wolfenschiessen basiert auf einem Missverständnis.

vor allem die Besitzer von Klein- und Grossvieh gefordert sind. Sie sollen Schäden abwehren. Allerdings werden die Massnahmen, die sie treffen, vom Bund kräftig unterstützt. Das Wolfskonzept legt für die finanziellen Abgeltungen sogenannte Präventionsperimeter fest.

Wo die Anwesenheit des Wolfes (durch mindestens zwei Schadenereignisse innerhalb von vier Monaten) nachgewiesen ist, soll der Bewirtschafter Herdenschutzmassnahmen treffen. Diese werden in Absprache mit Kompetenzzentren vereinbart. Das gleiche gilt für angrenzende Gebiete, wo Wölfe durchziehen.

In Lebensräumen, wo der Wolf theoretisch vorkommen könne, jedoch noch keine Risse festgestellt wurden, ist lediglich eine Beratung der Nutztierhalter vorgesehen.

Fabian Bieri, Leiter Jagd und Fischerei, ermuntert alle Schaf- und Ziegenhalter, von den Angeboten zu profitieren und Herdenschutzmassnahmen zu ergreifen. Gleichzeitig aber hält er ganz klar fest: «Dass Menschen sich vor Wölfen fürchten müssen, gehört ins Reich der Märchen. In Italien, wo der Wolf immer heimisch war, wurden seit Menschengedenken keine Angriffe auf Menschen festgestellt. Wölfe bleiben, im Gegensatz zu andern Raubtieren, der Zivilisation praktisch immer fern.» Daraus geht hervor: Auch in der Schweiz haben Wanderer oder Jogger vom Wolf nichts zu befürchten. Ihn überhaupt einmal vor die Augen zu bekommen, wäre ein gewaltiger Zufall, ja ein seltenes Glück.

Von Hirten, Zäunen und Hunden

Im Kanton Nidwalden wurden 2009 auf 27 Alpen, vom Arni übers Fernital bis hin zum Gigi oder Wandeli, rund 2000 Schafe und 330 Ziegen gesömmert. Die meisten Alpen sind nur mit langen Fussmärschen erreichbar. Grundsätzlich unterstützt das Bafu drei Herdenschutzmassnahmen finanziell:

- Auf grossen Alpen können je nach Bedarf Hirtenhilfen eingesetzt werden. Dies käme in Nidwalden etwa im Arni oder Fernital, wo mehr als 500 Schafe weiden, in Frage.
- Unterstützung verspricht der Bund auch bei

der Beschaffung von Material für den Bau von Zäunen. In Nidwalden, wo Schafe im steilen Gelände und auf Gräten weiden, sind Zäune allerdings kaum ein geeignetes Mittel.
– Schliesslich verspricht das Wolfskonzept Unterstützungsbeiträge, wenn Bauern Herdenschutzhunde anschaffen und einsetzen.

Hund im Einsatz

Zu den grössten Schafzüchtern in Nidwalden gehören der eingangs zitierte Robi Würsch und seine Frau Maria aus Emmetten. Sie sömmern im Fernital 140 eigene und nochmals rund 400 fremde Schafe. Den grössten Teil ihres Unterhalts bestreitet die Familie Würsch von der Schafzucht. Am Ende des Alpsommers wird das Fleisch der Schafe verkauft, Käse wird hier nicht produziert. Und Wolle bringt heutzutage kaum mehr einen Gewinn. Durch den Winter füttern die Bauern ihre Schafe in Ställen im Tal. Als Robi Würsch von den ersten Rissen in Obwalden, Nidwalden und Uri gehört hatte, war für ihn klar: «Früher oder später ist der Wolf auch bei uns. Da hilft kein Jammern und Schimpfen. Viel besser: Wir unternehmen etwas zum Schutz unserer Schafe.»

So profitierten denn Robi und Maria Würsch als erste Nidwaldner vom Angebot des Bundes. Schon im letzten Herbst kauften sie zwei «Montagne des Pirénées». Dies ist eine Hunderasse, die sich für den Herdenschutz eignet.

«Wir haben einen halbjährigen Rüden und ein anderthalbjähriges Weibchen gekauft», erzählt Robi Würsch. Der Rüde stammt aus dem Unterwallis, das Weibchen aus dem Misox. Die Hunde sind weiss und haben ein wolliges Fell. Wenn sie in einer Herde mitlaufen, kann man sie von den Schafen oft kaum unterscheiden.

Maria Würsch erinnert sich noch, wie das war, als sie die Hunde erstmals zu den Schafen in den Stall gebracht hatte: «Am Anfang flohen die Schafe in alle Ecken. Später aber, als sie merkten, dass ihnen keine Gefahr drohte, begannen sie die Hunde gar anzugreifen.» Im Verlauf des Winters hatten sich die Tiere aneinander gewöhnt.

Muss mit dem Wolf leben und Lösungen finden, die akzeptabel sind: der Emmetter Schafbauer Robi Würsch.

Anfang Mai ging es dann auf die Alp, und zu diesem Zeitpunkt fühlten sich die beiden Hunde als Wächter für die Schafe bereits verantwortlich.
«Herdenhunde sind sicher keine Schosshündchen, aber ich glaube, die haben manchmal selber das Gefühl, sie seien Schafe», berichtet Maria Würsch. Jedenfalls blieben sie auf der Alp ständig in der Nähe der Herde. Wenn sich fremde Leute, Wanderer etwa, den Schafen näherten, würden die beiden Hunde zwar bedrohlich bellen und die Eindringlinge bis zum letzten Schaf verfolgen, aber angegriffen hätten sie noch niemanden.

«Wir haben bislang keine Schäden»

Maria Würsch nimmt an, dass die Hunde sich gleich verhalten würden, wenn einmal ein Wolf sich der Herde nähern sollte: «Falls der Wolf ein Schaf angreift, würden die Hunde mit ihm kämpfen.» Diese Erfahrung hätten Hirten in Italien gemacht. Die Familie Würsch möchte ihre beiden Herdenschutzhunde nicht mehr hergeben. Erstens seien sie sehr anhänglich und zweitens äusserst genügsam. Während der Woche, wenn keine Hirten im Fernital sind, holen die Hunde sich ihre Nahrung selber aus einem Futterautomaten. An den Wochenenden aber steigen Würschs zur Schafalp hoch, um nach Schafen und Hunden zu schauen.
«Fürs erste hat sich die Anschaffung der Hunde gelohnt», bilanziert Robi Würsch, «wir haben bislang keine Schäden. Überdies verjagen die Hunde auch Gemsen und Steinböcke, die unsere Schafe oft mit der Gemsblindheit angesteckt haben.» Dieses Jahr habe es keinen einzigen Krankheitsfall gegeben.
Bund und Kanton hatten für die beiden Hunde aufzukommen. Gemäss Wolfskonzept bekamen die Würschs eine einmalige Starthilfe von 500 Franken für den Kauf der Hunde und eine Pauschale von 1000 Franken pro Hund und Jahr für den Unterhalt der Tiere.
Fabian Bieri, Leiter Jagd und Fischerei, ist glücklich darüber, dass es in Nidwalden bereits Schafzüchter gibt, die Schutzmassnahmen ergriffen

Der «Montagne des Pirénées» der Familie Würsch verteidigt «seine» Schafherde auch gegen den Wolf.

haben: «Wir können niemanden zwingen, etwas zu unternehmen, aber wir sind froh über so innovativ und vernünftig reagierende Bauern, wie es die Würschs sind», sagt er. Inzwischen gibt es zum mindesten aus dem Kanton Luzern bereits einen Fall, in dem ein Hirtenhund eine Schafherde gegen einen Wolf verteidigt hat. Der Hund verletzte sich zwar beim Kampf, aber die Schafe blieben heil, und der Wolf suchte das Weite.

Wenn der Wolf Schafe reisst

In Nidwalden werden die Bevölkerung und die Kleintierhalter laufend über die Lebensweise, die Aktivitäten und den Standort von Wölfen im Kantonsgebiet informiert. Stellt ein Bauer einen Schaden fest, ist er aufgefordert, ihn unverzüglich dem Wildhüter zu melden. Dieser wird eine DNA-Analyse oder eine Expertise anordnen.

Wird der Riss des Tieres durch einen Wolf bestätigt, macht die Jagdverwaltung Meldung an die zuständigen Behörden beim Bund. Zusammen mit dem betroffenen Tierhalter wird schliesslich die Entschädigung für die gerissenen Tiere festgelegt. Dies geschieht gemäss schweizerischen Einschätztabellen. Für Lämmer werden zwischen 150 und 600 Franken bezahlt. Für Schafe liegt die Entschädigung zwischen 200 und 1600 Franken. Ziegen oder Ziegenböcke haben einen Wert von 300 bis 1300 Franken. Bei besonders gut ausgewiesenen Zuchttieren kann die Entschädigung gar auf 3000 Franken ansteigen.

Sollte indessen ein Wolf mehr als 25 Nutztiere innerhalb eines Monats oder 35 innerhalb von vier Monaten reissen – und dies, obwohl von den Züchtern Schutzmassnahmen getroffen worden sind –, kann die Justiz- und Sicherheitsdirektion den Wolf zum Abschuss freigeben. Solche Abschüsse bleiben aber den Wildhütern und eigens dazu bestimmten Jägern vorenthalten.

«Abschüsse sind eigentlich nur eine Notlösung», sagt Jagdverwalter Fabian Bieri. Verhindern könne man den Wolf damit nicht. Der suche sich seine Lebensräume selber aus. Auch Cyrill Kesseli,

Esel wie hier auf der Pferdepension Pegasus in Buochs werden in Nidwalden leider noch nicht als Schutztiere eingesetzt.

Der Esel als Wächter

Man kann zurückgehen zu alten Stichen und Gemälden, immer wieder wird man da ein seltsames Bild entdecken: Einen Esel inmitten einer Schafherde!

Der Esel ist ein hervorragender Wächter, weil er mit seinem eindringlichen Schreien bei allen möglichen Gefahren Alarm schlägt, und zwar so laut, dass man es kilometerweit hören kann. Kommt hinzu: Wegen seiner starken Abneigung gegen alle Hundearten wurde der Esel – und wird es erneut – für die Bewachung von Schaf-, Ziegen- und Kuhherden gegen streunende Hunde und Füchse erfolgreich eingesetzt. Inzwischen haben Experimente gleich nochmals eine interessante Tatsache gezeigt: Esel sehen, hören und riechen sehr gut. Mit diesen Fähigkeiten können sie leicht auch Wölfe als Angreifer entdecken. Schreiend und mit entblössten Zähnen verfolgen sie Eindringlinge in «ihre» Herden und scheuen sich nicht, den Wolf zu beissen und mit ihren Hufen zu schlagen.

Wölfe, so hat man festgestellt, fürchten des Esels Hufe und Zähne und machen einen grossen Bogen um diese Wächter. So ist neben Hunden auch der Esel ein vorzügliches Herdenschutztier. Ein Umstand, der in der Schweiz bisher noch viel zuwenig genutzt wird.

Sieht gefährlich aus, ist aber sicher hinter Gittern: Ein europäischer Wolf im Gehege des Tierparks Goldau.

welcher die Vereinigung Pro Natura in der Nidwaldner Jagdkommission vertritt, hält wenig von Abschüssen: «Der Wolf ist ein Teil unserer Natur und Kultur», meint er. Und dieses Tier, das an der Spitze der Nahrungspyramide stehe, spiele auch eine wichtige Rolle für ein gut funktionierendes Ökosystem. Der Wolf sei nämlich das Gegenteil eines Trophäenjägers, er würde immer zuerst schwache und kranke Tiere erbeuten. Wo er sich nicht an Nutztieren vergreife, werde er vor allem Rotwild erbeuten.

Auch zu den Jägern hat Kesseli eine klare Haltung: Weil Jäger ja immer auch Heger seien, sollten sie den Konkurrenten im Revier dulden. Persönlich freut sich Cyrill Kesseli darüber, dass dieses selten gewordene, scheue Raubtier den Weg zu uns wieder gefunden hat. Er sagt: «Wie wir Menschen hat auch der Wolf einen Anspruch auf die Nutzung der Natur.»

Präsident der Nidwaldner Patentjäger ist der Oberrickenbacher Ruedi Christen. Er betont, dass er den Wolf kaum als grossen Konkurrenten der Jäger sehe: «Wir Jäger hatten bisher kein Problem mit dem Wolf. Der Luchs schadet uns viel mehr, weil er auch auf gesundes, starkes Wild lauert.» Wölfe würden nur Tiere reissen, die nicht fit genug seien. «Wir wollen erst mal abwarten und beobachten, bevor wir uns zu Wort melden», sagt Ruedi Christen.

Ein faszinierendes Tier

Wenn vom Wolf die Rede ist, sehen viele Leute erst einmal jene böse Bestie vor sich, die Rotkäppchens Grossmutter verschlungen hat. Es gibt aber in der Mythologie auch ein gegenteiliges Beispiel: Die Zwillinge Romulus und Remus, die Rom gegründet haben, sollen von einer Wölfin adoptiert und aufgezogen worden sein. Dieser Mythos liegt der Wirklichkeit näher als die Märchen.

Der Wolfsforscher Eric Zimen hat jahrelang mit

Freilebende Wölfe wie hier in Osteuropa sind in der Natur gut getarnt und gegenüber den Menschen sehr scheu.

Wölfen gelebt und ihr Verhalten studiert. Er ist von ihnen akzeptiert und als eine Art Oberwolf behandelt worden. Die gleichen Wölfe blieben aber andern Menschen gegenüber misstrauisch. Also mussten sie mindestens ihn, den Wolfsforscher, persönlich erkannt haben.

Auch untereinander behandeln sich die Wölfe nicht alle gleich. In jedem Wolfsrudel gibt es eine genau beachtete Rangordnung, jeder Wolf hat im Rudel seine bestimmte angesehene oder weniger angesehene Stellung, die er selber kennt und über die auch jeder andere Wolf im Rudel im Bild ist. Neben dem Elternpaar und den Welpen leben oft noch einige Geschwister im gleichen Rudel.

Wolfsrudel können aus drei bis neun Tieren bestehen. Jedes Rudel verteidigt sein eigenes Territorium. Dieses umfasst meistens zwischen 100 und 300 Quadratkilometer. Wenn fremde Tiere eindringen, werden sie vom ansässigen Rudel entweder aufgenommen oder aber abgebissen. Wolfsforscher haben herausgefunden, dass der Grund für die Rudelbildung nicht in erster Linie beim gemeinsamen Jagen, sondern viel mehr bei der Beuteverwertung liegt. Ein Rudel kann die Nahrung, die oft unter grossen Schwierigkeiten erbeutet werden muss, optimal nutzen. Anders gesagt: Es macht mehr Sinn, den Überschuss den Rudelmitgliedern zu überlassen statt andern Fleischfressern im Tierreich.

Die natürliche Nahrungsbasis für Wölfe bieten grössere Huftiere wie Hirsch, Gämse, Reh, Wildschwein, Schaf und Ziege. Wenn Wölfe die Wahl haben, werden Wildtiere gegenüber Nutztieren bevorzugt. Ein ausgewachsener Wolf braucht durchschnittlich zwischen drei und fünf Kilo Fleisch am Tag. Er kann aber auch auf Vorrat essen und dann längere Zeit auf Nahrung verzichten. Eine interessante Tatsache, von der der Mensch hätte lernen müssen: Raubtiere rotten

ihre bevorzugte Beute niemals aus. Als eine Art Gesundheitspolizisten sorgen sie viel mehr dafür, dass beispielsweise beim Rotwild die Wintersterblichkeit durch Krankheit und Hunger nicht zu gross wird und dass im Frühling danach der Fortpflanzungserfolg der gesunden, starken Tiere umso besser ist.

«Surplus Killing» ungeklärt

Bleibt (fast) am Ende nur noch die Frage, warum ein Wolf im Schafspferch meist gleich mehrere Tiere reisst, wo ihn ein einzelnes doch bei weitem satt machen würde. Biologen nennen dieses Phänomen «Surplus Killing», was «übermässiges Töten» bedeutet und auch bei Füchsen und Mardern zu beobachten ist, wenn sie in einen Hühnerstall eindringen.

Forscher gehen davon aus, dass sich die Wölfe in einer Art unterbewussten «Endlosschleife» verfangen, was nach neusten Erkenntnissen mit ihrem genetisch festgelegten Jagdschema zu tun hat: Eine Beute ist erst dann «gesichert», wenn sie tot ist und sich also nicht mehr bewegt. Wenn nun nach dem ersten Riss im Hühnerstall weiterhin geflattert und im Schafgehege weiterhin geblökt wird, gilt die Beute als noch nicht erlegt: Das Raubtier folgt demnach seinem genetischen Auftrag, seine Beute zu «sichern».

Unbeweglichkeit beziehungsweise «gesichert in den Augen des Räubers» ist denn auch der Grund, warum im Ernstfall in einem Hühnerstall bestimmte Hennen in der Regel überleben: Brütende Hühner fallen bei Stresssituationen in eine Starre.

In der freien Wildbahn ist «Surplus Killing» nicht möglich, weil der Rest zum Beispiel einer Reh-Herde vor dem angreifenden Wolf flieht.

Wolf-Tourismus

Ganz zum Ende also die Frage: Wie werden beziehungsweise müssen wir in Zukunft mit dem Wolf umgehen? Auch hier kommt aus der Gemeinde Wolfenschiessen ein grossartiger Vorschlag: Um das Jahr 1900, als in Europa der Tourismus aufkam und Gutbetuchte als aller Herren Länder auf den Bürgenstock und nach Engelberg pilgerten, lockte der damalige Wirt der «Eintracht» die Reisenden nach Wolfenschiessen, indem er die wildestens Geschichten erfand über Wölfe, die im Schüpfentobel ihr Unwesen treiben.

Seine Rechnung ging auf: Zu Dutzenden reisten Neugierige nach Wolfenschiessen und wanderten durch die Gegend in der Hoffnung, einen Wolf zu erspähen. Seither heisst das Schüpfentobel übrigens Wolfsschlucht..

Romano Cuonz aus Sarnen ist seit 1978 Redaktor bei Radio DRS und redaktioneller Mitarbeiter verschiedener Zeitungen. Er veröffentlicht regelmässig Kurzgeschichten, Jugendbücher, Lyrik, Hörspiele und Theaterstücke. Seit er als Teenager seine erste Kamera bekam, fotografiert er leidenschaftlich Tiere.